

Vielfalt statt Einfalt! Ein Plädoyer

Thomas Bauer, *Die Vereindeutigung der Welt. Über den Verlust an Mehrdeutigkeit und Vielfalt*, Ditzingen: Philipp Reclam Jun. GmbH & Co. 2018, (Reclams Universal-Bibliothek), 104 S., € 6,00, ISBN 9783150194928.

Friederike Allner
(Philosophie, Berlin)

Es ist kein Ungenügen, dass Menschen die Dinge unterschiedlich deuten, es gehört vielmehr zu einer wesentlich uneindeutigen Welt dazu. Der angemessene Umgang mit einer mehrdeutigen Welt ist daher ein Verhalten, das diese Mehrdeutigkeiten toleriert. Individuen und Gesellschaften tun gut daran, einen Umgang mit Mehrdeutigkeit zu praktizieren, sich für sie zu sensibilisieren, sie zu verteidigen und langfristig zu kultivieren.

Diese Überzeugung bestimmt das emphatische Plädoyer für Mehrdeutigkeit, das der Islamwissenschaftler und Arabist Thomas Bauer (Münster) in seinem Buch *Die Vereindeutigung der Welt. Über den Verlust an Mehrdeutigkeit und Vielfalt* vorgelegt hat. Es ist bisher in der 11. Auflage bei Reclam erschienen und auch als Hardcover erhältlich. Das Buch wurde in feuilletonistischen und politischen Debatten viel diskutiert und stand auf mehreren Bestsellerlisten. Der Spagat zwischen einer aktuellen Kulturkritik und einer philosophischen These funktioniert in diesem Buch, dessen beachtlicher Verkaufserfolg das gute Gespür des Autors für den Zeitgeist anzeigt: Viele Menschen scheinen einen Verlust von Vielfalt zu empfinden und Praktiken der Uneindeutigkeit wie Künste und Literatur aus der Mitte der Gesellschaft verdrängt zu sehen.

Vielfalt ist auf paradoxe Weise bedroht: Einige Bereiche des Lebens sind heute äußerst ausdifferenziert. Sie bieten eine unvergleichlich große Auswahl – Konsum, Tourismus, Partnerwahl. Zugleich sind wir mit starken Tendenzen zur Vereinfachung und Vereinheitlichung konfrontiert. Komplexität wird abgeschnitten, Andersartigkeit wird reduziert und minimalisiert, Vielfalt entpuppt sich als bloß scheinbare Vielfalt. Dem wirkt nur eins entgegen: Ambiguitätstoleranz, also die Fähigkeit und Bereitschaft, Mehrdeutigkeit auszuhalten; sie wird zum Gebot für Einzelne und zum Gütesiegel für Institu-

tionen und Gesellschaften. Diese Normativität bestimmt die Tonalität des Buchs.

Ambiguität ist Teil der Verfassung der Welt und kann deshalb nicht getilgt werden. Selbst in hochideologisierten, also ver-eindeutigenden Kontexten brechen Uneindeutigkeiten aufs Neue hervor. Zwar ist sie nie ganz auszurotten, doch ständig bedroht; nicht zuletzt von der Verfassung der menschlichen Psyche selbst, die „tendenziell ambiguitätsintolerant“ (15) ist. Nicht nur Ambiguität ist also Teil der Welt, sondern auch ihr ständiges Entschwinden.

Es gilt, die Formen der Ambiguitätsfeindlichkeit begrifflich zu fassen. Dafür etabliert Bauer eine Begriffsachse, die sich im Verlauf des Buchs als sehr belastbar erweist: Die beiden Extreme des vereindeutigenden Umgangs mit der Welt sind die *Gleichgültigkeit* und der *Fundamentalismus*. Auf der einen Seite hat etwas gar keine Bedeutung mehr, auf der anderen Seite ist die Bedeutung ein für alle Mal festgelegt. Letztlich sind beides Formen von Sinnvernichtung. Das erste Extrem, die Gleichgültigkeit, kann wiederum auf verschiedene Weisen realisiert werden, einerseits als Bedeutungslosigkeit und Sinnentleerung, andererseits als eine übergroße Mehrdeutigkeit, einen prinzipiell unendlichen Bedeutungsüberschuss, der, indem er jede Deutung zulässt, auch jede entwertet. Bauers Beispiel für die Strategie der Bedeutungsvernichtung durch Beliebigkeit funktioniert so: Ehemalige Rüstungskonzerne stehen nach dem Zweiten Weltkrieg vor der Herausforderung, einen angemessenen Umgang mit ihrer Geschichte zu finden. Der Zwangsarbeit und Ausbeutung soll gedacht werden. Wenn eine Firma in diesem Zuge eine abstrakte Skulptur in ihrer Lobby platziert, die so deutungssoffen ist, dass sie keinen Bezug zu den Verbrechen der Vergangenheit erkennen lässt, entgeht sie einer echten Auseinandersetzung. Sie zieht sich auf die Mehrdeutigkeit zurück und schafft einen Platzhalter ohne echte Aussage. Demgegenüber stehen, als anderes Extrem, alle totalisierenden Versuche der Vereindeutigung in Fundamentalismen oder Ideologien. Hier gibt es nur „eine einzige richtige Lesart“ (50); andere werden verschwiegen, unterdrückt, verboten.

Bauer gelingt es, unter dem Begriff der Vereindeutigung verschiedenste Phänomene zu fassen, ohne ihn dadurch zu entgrenzen. Immer geht es um Unwillen oder Unfähigkeit, „Vielfalt in all ihren Erscheinungsfor-

men zu ertragen“ (12). Dabei ist der Ausdruck „Vielfalt in all ihren Erscheinungsformen“ keine Dopplung, sondern meint die Vielfalt selbst, die in mannigfachem Sinne verstanden werden muss. Gegenstände selbst weisen Varianten und Sorten auf, aber auch deren Beschreibungen und Deutungen können differieren. Mehrdeutigkeit tritt verschieden in Erscheinung: als Vielfalt, Pluralität, Vagheit, als Polyvalenz, Unerklärbarkeit, Unverständnis, als Geheimnis, als das Überkomplexe. Entsprechend verschieden sind die Mechanismen der Vereindeutigung, von der Verleugnung oder Vernichtung von Vielfalt, von Scheinvielfalt bis hin zur „Kästchenbildung“ (71), die ein undurchlässiges Raster von intern homogenen und extern heterogenen Gruppen etabliert, das Vermischungen verbietet.

Eine Stärke des Buches besteht darin, dass Bauer seine Thesen mit sprechenden Beispielen aus verschiedensten Lebenswelten illustriert. Es geht um die bedrohte Vielfalt von Mais- und Apfelsorten, um Weine, um Gesetzestexte, die dann gut sind, wenn sie deutungs Offen sind, um Sport, Geschlechteridentitäten, Politik, Wissenschaft. Gemeinsamer Nenner all dieser Bereiche ist ihr Qualitätsmaßstab, ihr Grad an Offenheit für verschiedene Varianten bzw. Deutungen. Die Orte, an denen Mehrdeutigkeit paradigmatisch praktiziert wird, sind die Religionen (verstanden als Ort der Kommunikation), die Kunst, Musik und Literatur. Hier ist Vieldeutigkeit geradezu Programm. Praktiken mit einer eindeutigen Zielstellung, etwa politischen Aktivismus, schließt Bauer aus dem Begriff der Kunst aus (47-49).

Eine Gesellschaft braucht Toleranz und Vielfalt – so weit, so gut. Wenn Bauer auf den Begriff der Authentizität rekurriert, ergibt sich auf den ersten Blick der Eindruck einer pauschalen Kritik an einer seichter werdenden Kulturlandschaft. Bis die Leserin das Argument versteht: Authentizität ist ein weiterer Versuch, Eindeutigkeit durch *Natürlichkeit* herzustellen und ist, so verstanden, „das Gegenteil von Kultur“ (67). Bauer bringt auf diese Weise die Ambiguitätstoleranz geschickt gegen den „Authentizitätswahn“ (62) in Stellung. Der Ruf nach Authentizität fußt auf dem Gedanken einer verlorengegangenen Natürlichkeit, einer Ursprünglichkeit, die es wiederzuerlangen gelte. Die beiden Gesichter der Vereindeutigung – Gleichgültigkeit und Fundamentalismus – bedeuten so auch immer einen Kulturverlust. In Bezug auf das Selbstbild des modernen Menschen ist

mit Authentizität ein „wahres Selbst“ (67) gemeint, zu dem man, noch gefangen in seinen sozialen Rollen, zurückkehren müsse. Doch ein solches Verständnis ist genau die falsche Basis für gute Kommunikation, gute Kunst oder gute Politik; diese Dinge beruhen vielmehr auf komplexen ausdifferenzierten Fähigkeiten. Diese Errungenschaften werden vom Authentizitätsdenken ausgeradiert, stattdessen soll ein unverfälschtes, d.h. aber auch unkultiviertes Ich dessen Stelle einnehmen. Diese Haltung führt nicht nur mit Blick auf die Arbeit des Winzers zu längst überwunden geglaubten handwerklichen Fehlern, sondern auch zu einer Verrohung der Sprache im politischen Diskurs und einer Unterbewertung der handwerklichen Fähigkeiten eines Künstlers.

Der Kapitalismus ist, wie Bauer an vielen Stellen aufzeigt, seinem Wesen nach *ambiguitätsintolerant*. Fast alle Formen der Vereindeutigung erwachsen aus dem Geist des Kapitalismus und spielen ihm in die Hände. Zum Beispiel wird die Funktionsweise des Geldes als ein Treiber für die Vereindeutigung durch Gleichgültigkeit entlarvt (vgl. 95), indem es verschiedenste Dinge in ein und dasselbe Medium übersetzt: den Wert des Geldes.

Das Buch gipfelt in einer Warnung vor den gesellschaftlichen Folgen der Vereindeutigung jedweden Typs. Was geschieht mit dem Menschen, wenn er in einer Welt lebt, die immer weniger Wert auf Ambiguitätstoleranz legt? Letztlich droht der Mensch sein Menschsein zu verlieren. Er wird zum Maschinenmenschen mit Fitness-Tracker; die Maschine ist das furchteinflößende Gegenstück zum Menschen, den seine Fähigkeit zur Ambiguität auszeichnet. Die drei unter Rekurs auf Adorno eingeführten Kennzeichen der Ambiguitätsintoleranz – die Wahrheitsobsession, die Geschichtsverneinung sowie ein Reinheitsstreben (vgl. 44) – brechen sich im Maschinenmenschen Bahn.

Das Gegenmittel gegen Ambiguitätsintoleranz ist die Einübung in Praktiken der Mehrdeutigkeit. Sie können der drohenden Verarmung Einhalt gebieten; vielleicht ist dies sogar ihr Hauptsinn. So mündet das Buch in ein Loblied auf die Kultivierung von Kunst, Musik, „assoziationsoffener Literatur“ (97). Auch ein ästhetisches Moment der Mehrdeutigkeit vergisst Bauer nicht: Die Erfahrung von Ambiguität ist immer wieder eine lustvolle Erfahrung, die unser Dasein bereichert. Vielleicht ist sie, abstrakt genug verstanden, das Einzige, was unser Dasein reicher macht?

Zwar ist das Buch, wie der Titel ankündigt, als Diagnose eines Verlusts konzipiert. An der gegenwärtigen Tendenz zur Ambiguitätsintoleranz gewinnt die Betonung der negativen Seite der Vereindeutigung ihre Berechtigung. Doch aus einer begrifflich-philosophischen Perspektive ist kritisch zu bemerken, dass Bauer die Chance vergibt, den Begriff der Vereindeutigung in seiner epistemisch und kulturell bereichernden Funktion zu beschreiben. Die *produktive* Seite der Vereindeutigung bleibt unterbestimmt. Das Medium des Geldes, Mathematisierung und Digitalisierung sind zweifellos Kulturleistungen, die zwar unter seine Bestimmung von Vereindeutigung fallen, aber nicht automatisch kulturvernichtend wirken müssen, wie Bauer nahelegt, wenn er die Aufwertung von vereindeutigenden Techniken ausschließlich kritisch glossiert: „Dagegen erfährt alles, was klare, eindeutige Wahrheiten oder wenigstens exakte Zahlen hervorbringt oder hervorzubringen scheint, eine Steigerung des Ansehens.“ (38) Der kulturelle Mehrwert dieser dem Menschen ebenso zukommenden Methoden wird verschwiegen.

Nichtsdestoweniger erscheint das Nachdenken über das Begriffspaar Eindeutigkeit – Vieldeutigkeit sehr lohnenswert, berührt es doch das hermeneutische Problem des Status der *einen* Wahrheit angesichts einer irreduziblen und konstitutiven Vielzahl der Deutungsmöglichkeiten. Sicher ist die Leserin nach der Lektüre dieses kleinen und doch außerordentlich schlagkräftigen Buchs allemal: Um den richtigen Umgang mit Mehrdeutigkeit muss gekämpft werden. Ambiguität ist „labil“ (16), wir brauchen „Ambiguitätstraining“ (95).